Matthias Kaiser

Profilierung: Die Entstehung des Problems

Wenn man von den gemeinsamen Verlautbarungen der Kirchen wie dem Sozialwort (1997), der Gemeinsamen Erklärung zur Lehre von der Rechtfertigung (1999), der Charta Oecumenica (2001) und anderen Texten zu Klimawandel oder globaler Wirtschaftkrise absieht, lässt sich feststellen: Die jeweiligen Positionierungen der Kirchen zur Ökumene der letzten zehn Jahre zeugen von einem neuen Umgang im Miteinander.

Profilierung hat es immer gegeben

Es wäre verkürzt zu sagen, dass mit der Einführung des Begriffs „Ökumene der Profile" durch den ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden Wolfgang Huber die ökumenische Profilierung zwischen den beiden Großkirchen in Deutschland begonnen hätte. Dieser hatte erstmals im August 2005 in Köln in einer Ansprache an Papst Benedikt XVI. in einer Begegnung am Rande des Weltjugendtages von einer Phase der „Ökumene der Profile" gesprochen.

Bei genauerer Analyse der damaligen Umstände wird man feststellen müssen, dass das jeweilige ökumenische Profil in Gestalt der jeweiligen Konfession nicht nur in Lehrgesprächen, sondern auch in der gemeinsamen ökumenischen Praxis immer präsent war. Die Frage ist jedoch, wie sehr man sich der eigenen konfessionellen Identität und der des ökumenischen Partners in der jeweiligen Situation bewusst gewesen ist. Die Entdeckung und das Feiern ökumenischer Einvernehmlichkeit haben fundamentale bleibende Unterschiede zwischen den reformatorischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche in den Hintergrund treten lassen. Die Dominanz der Konsensökumene der 70er und 80er Jahre förderte diese Entwicklung.

Ökumene der Annäherung

So gab es eine relativ starke konfessionsübergreifende Gruppe von feministischen Theologinnen, die sich für mehr Einfluss und Rechte von Frauen in den Kirchen einsetzten. Viele dieser Akteurinnen waren obendrein friedensbewegt und engagierten sich im konziliaren Prozess im Kampf gegen Atomkraftwerke und atomare Aufrüstung. Das gemeinsame Auftreten von Christ/innen verschiedener Kirchen zeigte, wie stark „Kirche" als gesellschaftlicher Faktor sein kann. Grenzgänger wie Johann Baptist Metz, Otto Hermann Pesch oder Leonardo Boff wurden in den Augen protestantischer Ökumeniker/innen zu Symbolfiguren, wie es Dorothee Sölle oder Martin Luther King in den Augen vieler Katholiken waren. Sie suchten ökumenische Schnittmengen. Mit bestehenden Lehrunterschieden meinte man leben zu können oder hielt sie mittelfristig für überwindbar, wenn sie nicht insgesamt verdrängt wurden. Ebenso haben die ökumenischen Treffen dieser Jahre in Taizé oder anderswo in der Welt mit ihren weitreichenden liturgischen Impulsen einen nicht unerheblichen Anteil. Das Klima einer liturgischen Durchlässigkeit und das gemeinsame Angehen gesellschaftspolitischer Herausforderungen reduzierten besonders an der Basis die konfessionelle Unterscheidungsbedürfigkeit erheblich.

Die Vielstimmigkeit kirchlicher Verlautbarungen sei im Medienzeitalter weder zu durchschauen noch vermittelbar.

Präsenz der Kirchen in den Medien

Eine wichtige Rolle für das Verhältnis der beiden Großkirchen zueinander spielten in den 80er und 90er Jahren auch die Medien. Nicht selten wurde den Kirchen auch von politischer Seite zu verstehen gegeben, dass sie mehr Gehör fänden, wenn sie mit einer Stimme sprechen würden. Die Vielstimmigkeit kirchlicher Verlautbarungen sei im Medienzeitalter weder zu durchschauen noch vermittelbar. Dies führte dazu, dass Journalisten oftmals verallgemeinernd von „der Kirche" sprachen, auch wenn es um spezifische Belange der römisch-katholischen oder reformatorischen Kirchen ging.

So gehörte es zu den Alltagserfahrungen evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer, sogar Mitglie-

dern ihrer Kerngemeinde erklären zu müssen, dass die Auffassung Papst Johannes Pauls II., dass AIDS nicht durch Kondome, sondern durch sexuelle Enthaltsamkeit einzudämmen sei, nicht die Auffassung der Evangelischen Kirche in Deutschland wäre. Zuweilen kam es vor, dass evangelische Christen aus Empörung gegenüber derartigen römisch-katholischen Verlautbarungen aus der evangelischen Kirche austraten. Auch die Schlagzeile der Bild-Zeitung: „Wir sind Papst" nach der Wahl Joseph Kardinal Ratzingers zum Papst ist Ausdruck dieser medialen Unschärfe zu Gunsten der römisch-katholischen Kirche, bei der die Evangelischen stets das Nachsehen hatten.

Als 2005 in Köln 400.000 Jugendliche Papst Benedict XVI. ihre Aufwartung machten, war für die evangelische Seite klar, dass sie ihre Strategie ändern müsse.

Dazu gehörte, dass Insistieren auf bestehenden Unterschieden z. B im Amts- und Abendmahlsverständnis an der Basis weitgehend ignoriert und als Pflichtrhetorik der römisch-katholischen Amtskirche verstanden wurde. Als die eigentliche ökumenische Basis fühlte man sich geradezu berufen, ökumenisches Neuland zu betreten und pionierhafte Zeichen zu setzen, zu denen die Traditionshüter nicht in der Lage waren. Dieses Engagement beruhte auf der Hoffnung, dass die gemeinsame ökumenische Praxis auch die theologischen Ordnungshüter beider Kirchen dazu bewegen würde, endlich im Amts- und Abendmahlsverständnis eine Annäherung zu vollziehen. Diese Erwartung wurde enttäuscht.

Wer sich auf Kosten anderer definiert, will sich profilieren

Mit „Dominus Jesus" (2000) erfolgte von Seiten der Glaubenskongregation die unmissverständliche Klarstellung, wer die eigentliche Kirche Jesu Christi sei. Die darin enthaltene Stufenlehre führte zu Verärgerung bei den nicht römisch-katholischen Kirchen. Nach diesem Dokument sind in den Augen des Vatikans die Kirchen der Reformation – die Anglikanische Kirchengemeinschaft eingeschlossen – lediglich „kirchliche Gemeinschaften". Den orthodoxen Kirchen wurde zugebilligt, „eine Teilkirche" zu sein. Seitdem besteht die römisch-katholische Seite darauf, neben der auch aus ihrer Sicht möglichen ökumenischen Zusammenarbeit, diese Unterschiede auf allen Ebenen zu respektieren. Dies wurde vor dem 1. Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) in Berlin 2003 deutlich. Entsprechende Zuwiderhandlungen, wie Gottfried Hasenhüttls Einsetzung des Abendmahls mit anschließender Austeilung auch an evangelische Christen in der Gethsemane-Kirche in Berlin, wurde hart geahndet und führte zu seiner Entlassung aus dem Priesteramt. Auch auf dem kommenden 2. ÖKT in München darf es keine gemeinsamen Abendmahlsfeiern geben.

Auffällig ist allerdings, dass diese kirchliche Diskriminierung im Juli 2007, kurz von der III. Europäischen Ökumenischen Versammlung der Kirchen in Sibiu, quasi wiederholt wurde. In einem Schreiben der Glaubenskongregation wird den reformatorischen Kirchen vorgehalten, sie seien „nicht Kirche im eigentlichen Sinn". Allein die römisch-katholische Kirche mit ihren Unionskirchen nimmt für sich in Anspruch, dass sie die irdische Gestalt der Kirche des 3. Artikels ist, also die „una sancta catholica et apostolica" (eine heilige katholische und apostolische Kirche), an die zu glauben ist und an die man sich zu halten hätte.

Ökumene der Profile

Als 2005 in Köln 400.000 Jugendliche Papst Benedict XVI. ihre Aufwartung machten, war für die evangelische Seite klar, dass sie ihre Strategie ändern müsse. Herausgekommen ist der Versuch, mehr evangelisches Profil im Allgemeinen und in der Ökumene im Besonderen zu zeigen.

Schlagworte wie: *erkennbar evangelisch sein, die evangelische Stimme einbringen, der evangelischen Kirche ein Gesicht geben, avanti protestanti,* gehören seitdem zum Selbstverständnis und zum Sprachwortschatz nicht nur prominenter evangelischer Kirchenleute. Weil Präsenz evangelischer Kirchenvertreter/innen in den Medien nicht nur als Öffentlichkeitsarbeit, sondern auch als Mission verstanden werden kann, galt es, diese optimal zu nutzen. Debatten durch Aufbrüche und Anstöße auszulösen und mit einem Vorsprung bestimmen zu wollen, lässt sich zudem als gute prophetische und damit auch als biblische Tradition begründen. Für die Ökumene bedeutete dies unter anderem auch, die nichtreformatorischen Kirchen mit den alten und neuen reformatorischen Errungenschaften, wie dem Primat der Schriftauslegung, und weiteren evangelischen Essentials, wie dem Zugang von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern, zu konfrontieren.

So gehört zur *Ökumene der Profile* nach Huber das beharrliche Bestreben der evangelischen Kirche, die Ökumene zu fördern, das Gemeinsame zu vertiefen und auszubauen und die größtmögliche

ökumenische Nähe und Zusammenarbeit zu erreichen. Nur so lässt sich der Gebetswunsch, dass alle „in uns eins sein sollen“ (Johannes. 17,20 f.), als Auftrag an alle Christen umsetzen. Zum anderen aber gehört zu einer *Ökumene der Profile* das Festhalten an reformatorischen Errungenschaften, an biblisch-theologischen Einsichten und Wahrheiten und die bleibende Gültigkeit der altkirchlichen Bekenntnisse. Diese sind für die reformatorischen Kirchen ein unverzichtbarer Bestandteil ihres Bekenntnisses und ihrer Lehre. Deswegen gehören für ihn zu einer *Ökumene der Profile* drei wesentliche Elemente:

1. Differenzen profilieren

Dazu gehört für Huber besonders, dass wir als evangelische Kirche einer Wiederbelebung „mittelalterlicher“ Anliegen und Themen der römisch-katholischen Kirche, wie dem Ablass, der die Zeit im Fegefeuer verkürzt, der Karfreitagsfürbitte zur Bekehrung der Juden, dem Abhalten der Gottesdienste in Latein, dem Amts- und Ordinationsverständnis oder ethischen Positionen zur Sexualmoral und Empfängnisverhütung kritisch widersprechen. Tacheles reden ist angesagt. Differenzierung ist auch angesagt, wenn es um die Bewertung der Aufklärung geht. Zu ihr haben evangelische Christen im Vergleich zur römisch-katholischen Kirche ein grundsätzlich positiveres Verhältnis. Die Unterscheidung von Konfession und Bürgerrecht, von Staat und Kirche, von Glauben, Wissenschaft und Vernunft wird als sinnvoll erachtet und mit der dafür notwendigen kritischen Distanz mitgestaltet.

2. Profilierte Mission – Mission mit Profil

Hier kann sich Huber durchaus ein Nebeneinander von zwei unterschiedlichen Missionstrategien vorstellen. So wie Jesus zwei Arme hat, mit denen er die Menschen zu erreichen versucht, kann er diesen Umstand auch auf die beiden Großkirchen beziehen. Ob dieses Modell auch dort, wo es diese Parität nicht gibt, so funktioniert, ist fraglich.

3. Zugewandtes Wächteramt

Dieses zugewandte Wächteramt kann im Unterschied zu den beiden vorherigen Aufgaben auch ein ökumenisches Profil beider Kirchen sein. Es entspricht jener Ökumene, die bereits den Konziliaren Prozess „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ ausgemacht hat. Allerdings wird diese unter dem Leitmotiv einer gemeinsamen Spiritualität gestellt und praktiziert. Diese gemeinsame Spiritualität soll in den nächsten Jahren verstärkt ausgebaut werden.

Fazit und Ausblick

Selbst wenn man diesen neuen Stil als einen notwendigen ökumenischen Realismus bezeichnet, in dem Differenzen mindestens ebenso stark gewichtet werden wie erreichte Übereinstimmungen, die tiefe Enttäuschung an der Basis und auf vielen offiziellen Dialogebenen für eine Ökumene der Annäherung im 3. Jahrtausend ist unverkennbar. Die EKD hat mit dem Begriff „Ökumene der Profile“ auf diese auch aus ihrer Sicht nicht zufriedenstellende Entwicklung in der Ökumene reagiert. Sie hat mehr Kenntlichkeit ihrer Anliegen im ökumenischen wie auch gesamtgesellschaftlichen Gespräch erreichen wollen. Sie hat dabei manche Irritation nicht nur in der römisch-katholischen oder auch in der orthodoxen Kirche, sondern auch im eigenen Lager in Kauf genommen. Riskant bleibt das Unternehmen vor allem dann, wenn Profilierung mit Geltungsdrang, Rechthaberei, Selbstherrlichkeit einhergeht und das für die Kirchen unverzichtbare ökumenische Wahrnehmen und Lernen auf der Strecke bleibt. Spätestens dann, wenn gewonnenes Vertrauen und ökumenische Errungenschaften gefährdet sind, muss eine „Ökumene der Profile“ an ihre Grenzen stoßen.

Matthias Kaiser
Pastor im Kirchenkreis Hamburg-West/Süd-Holstein